

Uni-Museen (4)

Von Heldenabenteuern und Göttersagen

„Wir wollen mit unserem Antikmuseum keinesfalls protzen, können uns aber mit unserer Einrichtung, die eine der ältesten Deutschlands ist, durchaus sehen lassen.“ Hans-Ulrich Cain, seit Mai dieses Jahres Leiter des Instituts für klassische Archäologie der Universität und des Antikmuseums, distanziert sich strikt vom Image eines

großen Kunsttempels. „Unser Museum stand schon immer in enger Verbindung zur Bevölkerung Leipzigs.“ Denn der verdankt die Sammlung durch Schenkungen und Stiftungen einen Großteil ihrer Exponate. 10 000 Stücke, von denen 450 in einer Dauerausstellung zu sehen sind, bringen als Plastiken, Gebrauchs- und rituelle Gegen-

stände die Kultur der Griechen und Römer den Besuchern näher. Reliefs und Darstellungen auf Krügen und anderen Gefäßen erzählen von Heldenabenteuern und Göttersagen.

Zu den bedeutendsten Exemplaren gehört ein attisch-rotfiguriger Stamnos (Mischkessel) des Malers Euphronios (um 510 v. Chr.) und eine Auswahl vier-tausend Jahre alter trojanischer und minoischer Altertümer, darunter auch Gefäße aus dem Palast von Knossos.

Den Grundstein für diese Sammlung legte 1735 Johann Friedrich Christ mit dem Ankauf

von Originalen und Gipsabdrücken. Leipziger Bürger und auswärtige Sympathisanten ermöglichten eine ständige Erweiterung des Bestandes des Museums, das seit 1994 die Besucher in hellen, lichtdurchfluteten Räumen begrüßt, nachdem es 1968, im Zuge der Abtragung des alten Universitätsgebäudes, geschlossen worden war.

Eine Ausstellung über antike Tonlampen aus dem Magazin des Museums wird noch bis zum 31. August zu sehen sein.

Anja Laupichler

Alte Nikolaischule, Dienstag bis Donnerstag, Sonnabend und Sonntag 10 bis 17 Uhr.



Einblicke ins Altertum im Antikmuseum. Fotos (2): M. Prosch

Spontane Spendenaktion

Blehbüchse brachte Brot für Balkan

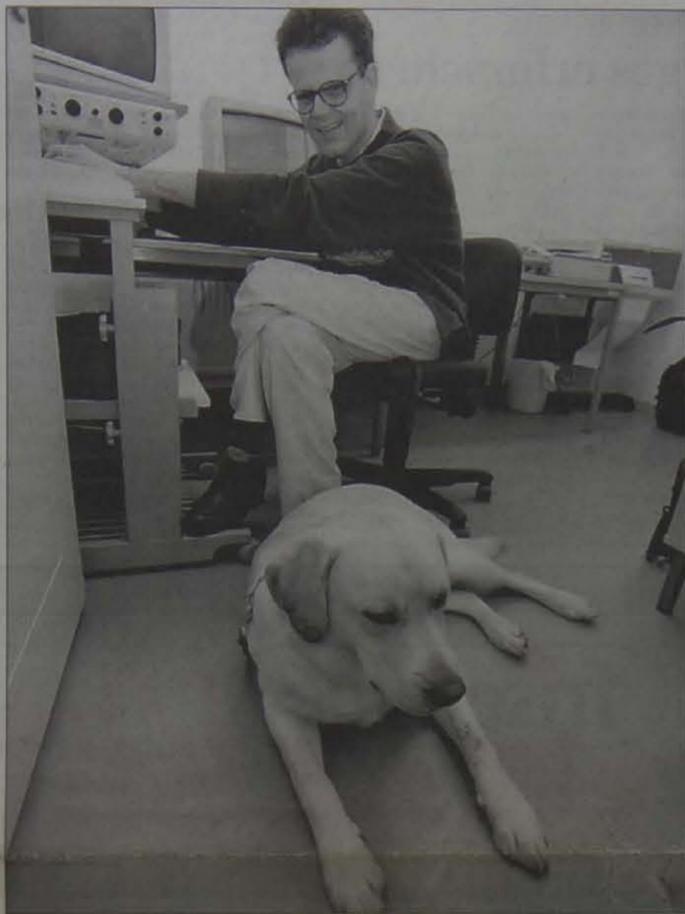
Mit einer Spendenaktion hat die Fachhochschule der Deutschen Telekom ihrer bulgarischen Partnerinstitution geholfen. Mehr als 1200 Mark steckten Leipziger Dozenten und Studenten in die Sammelbüchse. Das Geld wurde an das Institut für Telekommunikation in Sofia überwiesen. Die bulgarische Hochschule kaufte davon Nahrungsmittel für Beschäftigte, Studenten und Rentner der Bildungsstätte. Leipzigs Telekom-Hochschule hat zu mehreren Instituten in Osteuropa gute Verbindungen.

Stichwort

Behinderte Studenten

Noch studieren an Leipzigs Hochschulen kaum Behinderte. An der Hochschule für Grafik und Buchkunst hat sich in den letzten Jahren kein behinderter Student eingeschrieben. Ein blinder Dirigierstudent aus Italien schwingt an der Hochschule für Musik und Theater den Taktstock. Bislang eine Ausnahme. Ähnlich an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur. Unter 3735 Jungakademikern sind Behinderte in der absoluten Minderheit. Ihre Zahl wird an keiner Hochschule statistisch genau erfaßt. Daß sie ihren Kommilitonen trotzdem Paroli bieten können, zeigt eine blinde Leipzigerin. Mit einem Einser-Nostendurchschnitt gehört sie zu den Besten ihres Faches.

Fehlanzeige bei Handelshochschule und der Fachhochschule der Deutschen Telekom. Bislang steht dort kein Behinderter auf der Matrikelliste. Grund für die Zurückhaltung sind oft bauliche Mängel, die an allen Hochschulen erst in den nächsten Jahren beseitigt werden sollen. An der großen Universität ist die Orientierung für sie noch schwerer. Um etwa 30 Mutige, die trotzdem hier studieren, kümmert sich der Behindertenbeauftragte Eberhard Fischer ehrenamtlich.



Treuer Freund: Blindenhund Light begleitet Yves Cosperec täglich ins Rechenzentrum.

Mit Licht durchs Dunkel

Wie der blinde Germanistikstudent Yves seinen Alltag meistert

Von IRIS MAYER

„Allez, on va au bus!“ Der Hund läuft los, in Richtung Straßenbahnhaltestelle. Am Bordstein bleibt er stehen und muß warten, bis das Auto vorbeigefahren ist. Erst dann bekommt er das Kommando zum Weiterlaufen und führt seinen Herrn über die Straße direkt zum Wartehäuschen. Yves muß nicht lange warten, bis die Bahn kommt. Doch er steigt nicht ein, „denn es ist die falsche, sie macht zu viel Lärm“, sagt er und wartet, bis die Nummer 16 kommt, in der die Haltestellen angesagt werden. Yves Cosperec ist von Geburt an blind und nicht nur in der Straßenbahn auf Hören und Fühlen angewiesen. Seit vier Monaten bekommt er dabei Unterstützung von dem cremefarbenen Labrador Light hat er ihn genannt – wie das Licht. „Mit ihm kann ich auch neue Wege gehen, Freunde besuchen oder in den Studentenclub“, erzählt der Germanistikstudent aus Frankreich.

Tägliche Bekanntschaft mit Freundlichkeit und Unverständnis

Doch sein Weg führt ihn an diesem Tag zunächst an bekannte Orte, in das Seminargebäude der Uni nämlich. Literatur von Heinrich und Thomas Mann steht auf dem Stundenplan. Von seinen Kommilitonen wird Yves freundlich begrüßt. Hilfsbereit sind sie und räumen Stühle weg, die ihm den Weg versperren. „Light, couché!“, mit diesem Kommando beginnt

das Seminar für den Hund. Platz! Und während Yves die Kindheitsereinerungen Heinrich Manns in seinen Blindencomputer tippt, hält sein Begleiter Mittagsschlaf. Nachzügler müssen über den ausgestreckten Labrador steigen. Doch daran stören sie sich genauso wenig wie an dem Klacken des Schreibgerätes. „Die meisten Studenten sind nett, ich habe hier viele Freunde“, erzählt der Franzose, der in der Nähe von Paris zu Hause ist. Doch er erlebt auch täglich Unverständnis und Taktlosigkeit, selbst an der Uni. „Haben Sie die Hausordnung nicht gelesen, Hunde sind hier nicht erlaubt. Oder sind Sie blind?“, fragt ihn die Küchenfrau in der Zentralmensa. Richtig, er ist blind. Aber auch, als er das erklärt und um Wasser für den Hund bittet, wird er abgewiesen.

Trotzdem, der 24jährige mag Leipzig. Weil es ihm in der Stadt so gut gefällt, will er die nächsten vier Jahre hierbleiben und nach der Germanistik noch Übersetzungswissenschaften studieren und später als Dolmetscher arbeiten. Außer den Sprachen hat es ihm die Musik angetan. Er singt auf Karaoke-Partys, spielt Keyboard und tritt als DJ in Studentenclubs auf. Besonders mag er Jazz, Rock und Klassik. Die Musik ist für ihn eine Chance, Leute kennenzulernen.

Eine andere ist sein Hund. Light zieht fast immer die Blicke auf sich, nicht nur in der Zentralmensa. Im Rechenzentrum gehört das Paar zu den Stammgästen. Täglich kommt Yves, um sich den Schlüssel für den

speziellen Blindenarbeitsplatz abzuholen. Den Weg kennt er inzwischen so genau, daß er ihn ohne Hilfe findet. „den Gang hinter, dann rechts und gleich wieder links“. Dort angekommen, schließt Yves sein Lesegerät an und beantwortet die e-mails, die er seit seinem letzten Besuch empfangen hat. Da der Blindencomputer „normale“ Schrift in Braille-Zeichen umwandelt, kann er auch Semiantexte einscannen und bei guter Vorlage ohne Probleme lesen.

Keine Ausnahme in der Prüfungsordnung

Yves nutzt die Gelegenheit, um seinen Eltern vom Rechenzentrum aus elektronische Post zu schicken und darin um seelischen Beistand für den nächsten Sprachtest zu bitten. Die Prüfungsordnung sieht für Blinde keine Extra-Regelungen vor. Yves muß mit derselben Zeit auskommen wie seine sehenden Kommilitonen. An solche Hürden hat er sich mittlerweile gewöhnt und meistert seinen studentischen Alltag größtenteils im Alleingang. Fremde Hilfe braucht er lediglich beim Einkaufen. Denn allein die Fülle von Joghurt, Quark und Käse läßt ihn Abtasten der Verpackungen schon an zeitlichen Gründen scheitern. Für die richtige Auswahl sorgen meist Nachbarn aus dem Studentenwohnheim, die selbst im Konsum um die Ecke einkaufen. „Wenigstens sind hier die Leute freundlich“, begründet Yves seine Wahl und lächelt vorbeugend in Richtung Verkäuferin. Sie sieht es und lächelt zurück.

Talk im Uni-Turm

„Ostdeutsche Studenten sind einfach neugieriger“

Was im Fachjargon „Wissenstransfer“ heißt und spitz „Westimport“ genannt wird, schlug auch um Leipzigs Hochschulen keinen Bogen. Wissenschaftler aus dem Westen strömten hierher. „Campus“ will mit jenen ins Gespräch kommen, die in Leipzig heimisch geworden sind. Heute: die Politikwissenschaftlerin Prof. Dr. Sigrig Meuschel.

Sie sind vor vier Jahren an die Leipziger Uni gekommen, waren vorher an der Freien Universität Berlin tätig. Womit haben Sie sich dort befaßt?

Anfang der 80er Jahre begann ich mich für die sozialistischen Systeme und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft zu interessieren. Damals war ich noch am Max-Planck-Institut in Sternberg. Dort habe ich Wissenschaftler und Dissidenten aus Ungarn und der Tschechoslowakei kennengelernt. Allmählich kam ich so zu meiner Forschungsfrage, welche Besonderheiten die DDR aufwies, was sie von anderen sozialistischen Staaten unterschied.

Warum sind Sie hierher gewechselt?

Generell muß man sagen, daß sich mit dem Zusammenbruch der DDR enorme Chancen für westliche Sozialwissenschaftler ergeben hatten, weil damals kaum auf die teils gut ausgebildeten Leute aus der DDR zurückgegriffen wurde. Auch ich habe natürlich eine Chance in dem Ruf nach Leipzig gesehen. Andererseits wollte ich ohnehin in den Osten gehen. Nicht täglich passieren Revolutionen, und nicht täglich werden Gesellschaften völlig umstrukturiert. Das zu erleben ist für Sozialwissenschaftler einfach spannend und war es auch für mich.

Inwieweit entsprachen ihre Vorstellungen der Realität?

Von den Erfahrungen abgesehen, die ich in bezug auf die Umbruchsituation sammeln wollte, war ich mit der Vorstellung gekommen, daß die hiesigen Arbeitsbedingungen sehr gut sind. Anfangs war das auch so. Da stimmte das Verhältnis zwischen Lehrenden und Studierenden. Inzwischen geht der Personalabbau so rapide voran, wie die Studentenzahlen am Institut steigen. Das macht den Standortvorteil Leipzigs kaputt und beschert uns die Massen-Uni nach westlichem Muster.

Was hält Sie trotzdem hier?

Die Arbeit mit den Studentinnen und Studenten macht Spaß, weil sie neugieriger sind als im Westen. Sie haben sich mit den Veränderungen in ihrem Land verändert. Im Westen wird die deutsche Einheit mit ihren Konsequenzen kaum wahrgenommen. Die finanziellen und personellen Schwierigkeiten sind ein allgemeines Problem der falschen Hochschulpolitik. Ich will Leipzig nicht wegen einer besser ausgestatteten Professur in der ostdeutschen Provinz verlassen. Außerdem habe ich hier Freunde und Bekannte gefunden und bin auch privat in Leipzig „angekommen“.

Interview: Katrin Funke



Politikwissenschaftlerin Sigrig Meuschel
Fotos (3): C. Busse

Fachschaftsräte an der Uni gewählt

Nur jeder Fünfte ging an die Urne

Jeder Fünfte der 20 032 Studenten an Leipzigs Alma mater hat die Chance genutzt, seine Interessenvertreter in die jeweilige Fachschaft seiner Fakultät zu wählen. Wie Studententrats-Sprecherin Ulrike Hacke sagte, sei die diesjährige Wahlbeteiligung von 21,6 Prozent ein „gewaltiger Sprung nach vorn“. Besonders im Vergleich mit der letzten Wahl, als nur rund 14 Prozent ihr Votum abgaben. Zurückzuführen sei das gestiegene Wählerinteresse auf die verstärkte Werbung, die bessere

Platzierung der Urnen vor den Mensen und natürlich auf die allgemein verschlechterte Lage an den Hochschulen. „Viele Studis sind jetzt offenbar aufgewacht“, meinte Ulrike Hacke und fügte hinzu: „Es wird auch langsam Zeit, daß wir aus dem entpolitisierten Tal der letzten Jahre rauskommen.“ Dennoch wolle man nicht verhehlen, daß die übergewiegende Mehrheit der Studenten passiv und eher resigniert der Wahl fernblieb. leo
Lesen Sie dazu auch „Meine Meinung“

Patienten künftiger Zahnmediziner brauchen außer Tapferkeit viel Zeit

Versuchskaninchen zeigen Zähne

„Zahnmedizinstudent sucht Patienten“ – solche Hilferufe hängen an fast allen Pinnwänden in den Studentenwohnheimen. Der kann lange suchen, denken die meisten im Vorbeihasten. Da kommt man vielleicht mit einem kleinen Loch im linken hinteren Backenzahn hin und geht mit einer Krone oben vorne rechts wieder raus. Oder die Spritze wirkt nicht, und man ist bei der Wurzelbehandlung live dabei. Den Speichelsauger darf man selber halten, und außerdem besichtigen ständig vier bis sechs Interessierte die kariestzerfressenen Zuckerruinen. Wer will da schon derjenige sein, an dessen liebevoll täglich geputztem Gebiß sich diese Horrorvisionen bewahrheiten? Offensichtlich einige, wie der gut gefüllte Behandlungsraum der Leipziger Zahnklinik beweist.

„Wer zu uns kommt, erhält zu einem fairen Preis Topqualität“. Dafür steht er mit seinem Namen und seiner Approbation. Und die Preise sind tatsächlich gut: Gold- und Keramik-Inlays gibt es zum Materialpreis. Die Behandlungszeiten sind auch andere. Was beim Zahnarzt neben 30 Minuten dauert, wächst sich hier schon mal zur zweistündigen Mammutsitzung aus. Denn jeden Handgriff muß ein verantwortlicher Assistenzarzt absegnen. So hastet

Regina Purschwitz ständig von einem zum anderen der zehn Behandlungsstühle. Im Notfall bohrt sie auch selbst – was selten vorkommt. Schließlich sind hier keine Erstsemester am Werk. Die angehenden Ärzte haben die Vorklinik längst hinter sich und dürfen erst nach dem vierten Semester an den lebenden Patienten. Pro Semester müssen sie sechs Behandlungen vorweisen – von provisorischer Füllung bis zur nervtötenden Wurzelbehandlung. Vorher wird ausführlich am Phantommodell geübt: „Das hält still, sagt nicht Au und kommt auch immer pünktlich“, weiß Merte dessen Vorteile zu schätzen.

„Au“ sagen auch die richtigen Patienten nur selten. Die meisten sind rundum zufrieden wie Jurastudent Jörg. Als Notfall in die Klinik gekommen, ließ er tapfer die Nachwuchs-zahnklemmer an seine Beißer: „Gedanken hab ich mir schon gemacht.“ Ob aus der Füllung gleich noch eine Brücke wird? „Nee, da ist die Kontrolle hier wirklich zu gut.“ Keinerlei Sorgen hatte Andreas. Er vertraut den Fähigkeiten seiner „Ärztin“ – einer Bekannten, derzulebte er sich der Wissenschaft „opfert“, erzählte er direkt unter dem Bohrer. Wie er rekrutiert sich der Großteil der Patienten aus dem Bekanntenkreis der Studenten. Wenn die allerdings inzwischen alle ein Lächeln wie in der Zahnpaste-Klebevorweisen können, bleibt eben nur noch eines: Zettel an die Pinnwand. Britta Meyer/Helena Reinhardt



Übrigens ...

... hat sich das Studentenwerk schweren Herzens von einem realsozialistischen Fossil getrennt. Der legendäre Barkas, als Umzugsvehikel vielen Studenten in leidiger Erinnerung, hat seine letzte Ölung in der Schrottpresse erfahren. Damit endet eine Ära, die Leipzigs Akademikernachwuchs oft zu einem Hans-Dampf in den Gassen der Messestadt mutieren ließ. Denn kaum war das Gefährt in der Marschnerstraße für nen Zwanziger entliehen, kam der Fahrer ins Schwitzen. Fauchend und rauchend und schnaufend stemmte sich der „Behtausend“ gegen jeden weiteren Meter. Dreist biltes der Zweitakter durch zahllose Löcher, Lecks und Lücken atemberaubenden Dunst in die Nüstern des jungen Fahrers. Dessen DDR-Nostalgie war spätestens dann verdampft, entnernt ließ er die Kiste stehen. Auf solcherlei Abenteuer und Nervenkitzel müssen Leipziger Studenten nun verzichten. Ein flottes Ford ersetzt den Widerspenstigen. Ehre seinem Andenken. ges

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig. Die Seite wird von der Lehredaktion unter der Leitung von Prof. Dr. Siegfried Schmidt betreut. An dieser Ausgabe arbeiteten Studenten unter Anleitung von Iris Mayer und Torsten Oelsner. Campus ist unter 0341/9 73 57 46 und Fax 0341/9 73 57 46 erreichbar.